

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

~~196539~~

24224

Otto Magnus von Stackelberg.

Von Prof. Dr. L. Stieda. *)

Otto Magnus von Stackelberg. Schilderung seines Lebens und seiner Reisen in Italien und Griechenland. Nach Tagebüchern und Briefen dargestellt von N. v. Stackelberg. Mit einer Vorrede von Kuno Fischer. Heidelberg. Carl Winter 1882. 8°. 444 pp.

Vor Kurzem ist ein Buch erschienen, welches wohl verdient, in höherem Grade die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicum und der Presse in den baltischen Landen auf sich zu ziehen, als bis jetzt geschehen ist: die Biographie des Freiherrn Otto Magnus von Stackelberg. Abgesehen davon, daß das Buch in fesselnder Weise das Lebensbild eines edlen, der Kunst und Wissenschaft ergebener Mannes schildert, und insofern schon jedem Gebildeten von Interesse sein muß, so sollte das baltische Publicum um so mehr das Buch berücksichtigen, als es sich dabei um das Leben eines baltischen Edelmanns handelt, welcher sich in völlig anderen Kreisen und Gegenden bewegt hat, als wir es im Allgemeinen von den Vertretern des baltischen Adels

*) Aus dem Sitzungberichte der Gel. Estn. Gesellschaft vom 7. (19.) April 1882.

40999

zu sehen gewohnt sind. — Wegen des vielfachen Interesses, das das genannte Buch beanspruchen darf, sei es gestattet, hier in Kürze Einiges aus demselben mitzutheilen, in der Hoffnung, daß dadurch Viele sich veranlaßt finden, die Biographie selbst in die Hand zu nehmen.

Die Lebensschilderung des Freiherrn Otto Magnus von Stackelberg ist verfaßt von seiner Nichte, Natalie v. Stackelberg, der Tochter eines seiner Brüder, im Wesentlichen auf Grundlage von Tagebüchern und Briefen; dem Buche ist die Photographie Stackelberg's nach einem Bilde Vogel von Vogelstein's beigegeben. Professor Kuno Fischer in Heidelberg hat sich veranlaßt gesehen, einige einleitende Worte der Biographie voranzuschicken. Er sagt darin von Stackelberg Folgendes:

Mit seiner ganzen Empfindungsweise, seiner Gemüths- und Bildungart war D. M. v. Stackelberg ein Sohn unserer romantischen Zeit; nur daß nicht die mittelalterliche und kirchliche Welt, sondern die klassische mit ihrer Natur und Kunst die Gegenstände waren, die seine Phantasie erfüllten, nicht krankhaft, denn sie haben auch sein Leben erfüllt. In dem Künstler und Forscher sehen wir den Mann, der in seiner Arbeit weniger Aufgaben der Gelehrsamkeit zu lösen, als die Bedürfnisse seiner Phantasie zu befriedigen sucht; daher auch sein Aufenthalt in Griechenland nicht als der reichste Ort gelehrter Ausbeute, sondern als der Schauplatz des wünschenswerthesten phantasiegemäßen Lebens ihn anzog und fesselte.

„Reisen ist Leben, darum will ich reisen, weil

ich leben will“, so hat Stachelberg oft in seinen Jünglingsjahren gesagt. So ist denn eine Schilderung des Lebens Stachelberg's eine Schilderung seiner Reisen.

Otto Magnus von Stachelberg wurde am 25. Juli (6. August) 1787 in Reval geboren — ein Sohn einer alten, ursprünglich aus Deutschland stammenden, aber sehr lange in den Ostseeprovinzen ansässigen Familie. Sein Vater war Otto Christian, früher Officier, seine Mutter Anna Katharina, geb. v. Dücker; Otto Magnus war das 16. Kind seiner Aeltern. Seinen Vater verlor er früh; seine häusliche Erziehung wurde von der Mutter geleitet, an welcher der Sohn mit zarter Innigkeit und schwärmerischer Verehrung hing. Otto Magnus zeigte schon als Kind derartige Neigungen, wie sie später sein ganzes Leben erfüllten. Während seine Brüder im Reiten und Sagen sich übten, saß er muscivend am Flügel oder beschäftigte sich im Kreise seiner Schwestern mit Zeichnen und Lesen. Durch reiche Kupferstichsammlungen und durch die Bildergalerien des älterlichen Hauses erhielt seine für Formenschönheit begabte Seele unbewußt den ersten Eindruck vom Zauber der Kunst, welche später sein Leben beherrschte. Die Mutter ließ, um das Zeichner-Talent des Sohnes zu pflegen und auszubilden, einen Maler Neus aus Deutschland kommen; doch war für Otto Magnus die diplomatische Laufbahn als die einzig passende auserkoren.

Vierzehn Jahre alt (1801) wurde Otto Magnus nach Halle in das damals hoch berühmte Pädago-

gium gebracht und schon nach 2 Jahren (1803) war er so weit in der Wissenschaft vorgeschritten, daß er die Universität Göttingen beziehen konnte. Hier blieb er nicht lange. Heimweh befiel ihn, und als seine Brüder Carl und Christoph, auf einer Reise in die Schweiz begriffen, ihn besuchten und zur Mitreise aufforderten, war er schnell bereit. Ein ausführliches Tagebuch mit dem griechischen Motto *Ἐν τῷ ἀγαθῷ — καλόν*. (In dem Guten — das Schöne) berichtet von dem Eindruck dieser Reise auf das empfängliche Gemüth des noch nicht siebzehnjährigen Jünglings. Mit den Worten: „Drei war ihre Zahl, und es waren liebende Brüder, die hinausgezogen in die Welt,“ beginnt das Tagebuch.

Von Göttingen aus ging es über Cassel durch Süd-Deutschland in die Schweiz. Von den Trümmern des Schlosses Hohentwiel — später durch Schefel's Eckhard besonders bekannt geworden — aus sah der Jüngling zum ersten Male die Alpen in ihrer „schneebehlänzten Majestät.“ Da bricht der jugendliche Schwärmer in die Worte aus: „O hätte ich Flügel des Ikarus! Käme ich auch der Sonne zu nahe — denn Jünglingsgeist strebt hoch, in die unabsehbarsten Räume — so hätte ich doch die höchste Wonne genossen und stürbe am Himmel!“ In der Schweiz besuchten sie Salomon Gessner und Lavater in Zürich, Pestalozzi in Burgdorf — damals war es üblicher als heute, daß berühmte Gelehrte zufällig Reisende bei sich ohne Weiteres empfangen. Den Winter verlebten die jungen Leute in Genf, und im Frühjahr begann wieder das Reisen — über den

Gotthard ging es nach Ober-Italien. In Como trennten sich die Brüder. Otto Magnus ging allein nach Mailand und kehrte dann voll von den erhabensten Eindrücken nach Deutschland zurück, um vor der Hand in Dresden sich niederzulassen. Des Jünglings künstlerische Anlagen hatten sich auf diesem ersten Ausfluge in die Welt so reich und schön entfaltet, daß der Gedanke an die Kunst ihn vollkommen beherrschte. Der Kunst wollte er fortan sein Leben weihen: in Dresden malte er fleißig.

Allein damit war die Mutter nicht zufrieden: sie rief den Sohn in die Heimath zurück und nöthigte ihn, in Moskau die Universität zu beziehen. Gehorsam, dem mütterlichen Wunsche folgend, ging Otto Magnus nach Moskau — aber daß es ihm dort nicht gefiel, ist leicht verständlich. Er sehnte sich bald fort, zurück nach Göttingen — die Mutter gab den Bitten nach, und im Sommer 1806 ist Otto Magnus wieder in Göttingen um die vielfach unterbrochenen Studien fortzusetzen.

In Göttingen, im Hause des Professors Neufß wohnend, verbrachte Stackelberg zwei Jahre fleißig und ernst arbeitend; er hörte juristische, staatswissenschaftliche und philosophische Vorlesungen, bei Fiorillo Archäologie und Kunstgeschichte, bei Diesjen las er Homer und Pindar. Daneben malte er und spielte am Klavier in freien Stunden. Unter den vielen damals in Göttingen studirenden Balten, welche als „Kurländer“ einen „russischen Klub“ hatten, fanden sich eine Anzahl Jünglinge, mit denen Stackelberg viel und gern verkehrte. In Professorenkreisen

war Stackelberg in Folge seines liebenswürdigen Wesens und seines bedeutenden musikalischen Talents wegen wohl ein gern gesehener Gast. Von dem unruhigen Getriebe der Welt zu jener Zeit wurde Stackelberg wenig berührt, auch nur vorübergehend. Am 1. Januar 1808 wohnte er dem feierlichen Einzuge des Königs Jerome von Westphalen in Kassel bei und schilderte das Fest in einem Briefe.

Allein auf die Dauer behagte dem Jünglinge die Beschäftigung mit der Wissenschaft allein nicht: es zog ihn mächtig zur Kunst — die vorgezeichnete diplomatische Laufbahn lockte ihn gar nicht. — Mit Bitten bestürmte Otto Magnus die Mutter, sie möge ihm gestatten, sich frei seinen Beruf zu wählen. Endlich gab die Mutter ihre Einwilligung zu dem veränderten Lebensplane ihres Lieblings. Wunderlich war es ihr, daß der Sprößling eines alten Geschlechts so freudig mit den angestammten Standesvorurtheilen brach.

Mit dem Schlusse des Wintersemesters 1808 verließ Otto Magnus die Stadt Göttingen und wandte sich nach Dresden, um zu malen. Hier traf er mit Heinrich Dölke, dem später vielgenannten Archäologen, zusammen, und in schöner Uebereinstimmung ihres künstlerischen Ideales beschloßen sie, gemeinsam zu Fuß nach Rom zu pilgern.

„Auf nach Rom!“ Mit diesem frohen Jubelrufe verließen die beiden Jünglinge am 29. August 1808 Dresden. — Auch über diese Reise liegt ein sorgfältig geführtes Tagebuch vor, aus welchem die Verfasserin der Biographie Einiges mittheilt. „Als zögen

wir den Sonnenwagen und alle Musen darin, so flog ich mit Heinrich über Berg und Thal! Auch er ist voll Jugendlust, wie ich selbst es bin! Allein und ohne ein volles begeistertes Herz sollte Niemand auf Reisen gehen! Denn wo der Mensch sich nicht zum Menschen findet, scheint einsam die Natur — und ohne Liebe gleicht sie dem Farrenkraute, ist blüthenloses Leben!"

Ueber Baireuth, wo Jean Paul besucht wird, über Regensburg und Landshut ging es nach München; dann weiter nach Innsbruck und über den Brenner nach Verona, Modena — nach beinahe sechswöchentlicher Fußwanderung war das ersehnte Ziel, Rom, erreicht. Die Erzählung der überstandenen Abenteuer der Reise können wir hier nicht wiedergeben.

Zwei Jahre fast verweilte Stackelberg in Rom in angenehmer, anregender Gesellschaft, deren Sammel-punct die classische Kneipe Café gréco war. Hier in Rom machte Stackelberg Bekanntschaft mit Dehlenschläger, Zacharias Werner, dem Maler Koch, dem weltberühmten Bildhauer Thorwaldsen; hier lernte er auch den Freiherrn Haller von Hallerstein kennen, der ihm ein treubewährter Freund und später auch sein Lebensretter wurde. Hier in Rom fand sich für Stackelberg Gelegenheit, für eine Reise nach Griechenland, wonach er sich lange gesehnt, die nothwendige Gesellschaft zu finden. Dr. Bröndstedt und Dr. Koës aus Dänemark, Haller v. Hallerstein und der Landschaft-Maler Linkh aus Canstatt, dazu Stackelberg als „Mecklenburgischer Historien-Maler Schulz“ traten im Sommer 1810 ihre Reise nach Griechen-

land an. Vielerlei Schwierigkeiten waren zu überwinden gewesen — Rußland und Türkei mit einander im Kriege, deshalb durfte Stackelberg nicht unter eigenem Namen als russischer Unterthan reisen. Seiner Mutter verhehlte er fürs Erste alles; hoffte er doch in 6—8 Monaten wieder nach Italien zurückzukehren — aber aus den Monaten wurden Jahre.

Am 13. Juni 1810 verließen Stackelberg, Haller und Linkh die Stadt Rom, ihre dänischen Reisegefährten sollten sie in Neapel treffen, um dann gemeinsam nach Griechenland zu ziehen.

Die griechische Reise Stackelberg's, welche von 1810—1814 dauerte, also 4 volle Jahre umfaßte, ist sowohl für die Kunst, als auch für die Alterthumskunde eine sehr ergiebige und bedeutende gewesen: sie ist in Stackelberg's Leben entschieden der wichtigste Abschnitt. In Griechenland reifte der Jüngling zum Manne; hier gewann er durch seine Thätigkeit und seine Arbeiten wissenschaftliche Bedeutung. Die Schilderung der griechischen Reise bildet auch in der vorliegenden Biographie den weitest aus größten Theil (S. 40—306); diesem Abschnitte liegen insbesondere Mittheilungen aus Stackelberg's griechischem Tagebuche zu Grunde. Dem Archäologen und Künstler wird dieser Theil der Biographie unbedingt der anziehendste sein; aber auch den Laien fesselt die Frische und Lebhaftigkeit der Beschreibung, die jugendliche Begeisterung, welche, alles Ungemach, Krankheit und Gefangenschaft überwindend, den unermüdlichen Forscher beseelte.

Wir können hier nur in großen Zügen den Gang

der Reise durch Griechenland andeuten und werden nur bei einzelnen Episoden etwas verweilen.

In Neapel traf Stackelberg mit seinem dänischen Freunde zusammen, bestieg den Vesuv, besuchte Paestum mit den Tempelruinen. Der dänische Consul Heigelin rieth von der Reise nach Griechenland ab, wegen der daselbst herrschenden Unsicherheit, — Stackelberg antwortete: „Die Gefahr will gewagt, das Glück will errungen werden.“ Am 4. Juli fuhren die Reisenden mit einem Betturin über Barletta nach Otranto, erlitten unmittelbar nach dem Verlassen des Hafens von Otranto Schiffbruch und mußten in Folge dessen einige Tage in Otranto verweilen. — Schon zögerte man die gefährliche Reise zum zweiten Male zu beginnen. — Bröndstedt bestand energisch auf Ausführung des einmal gefaßten Planes und auf einer griechischen, mit Knoblauch geladenen Barke verließen die Reisenden endlich Otranto und erreichten am 28. Juli glücklich die Insel Korfu. Hier erkrankte Stackelberg und erst nach 4wöchentlichem Aufenthalte konnte von Korfu geschieden werden. Zu Schiffe fuhren die Reisenden hinüber nach Prevesa (Albanien), dann ging es weiter theils zu Pferde, theils zu Fuß über das Akarnaische Gebirge nach Missolonghi, und von hier zu Schiffe nach Patras. Wiederum erkrankte Stackelberg am Fieber und mußte krank zur Barke getragen werden, welche ihn und seine Freunde nach Korinth führen sollte. Im Hafen von Solona wurde Halt gemacht und Delphi, der heiligste Ort des alten Griechenlandes besucht. Am 12.

September waren sie in *K o r i n t h*. Nach 10tägigem Aufenthalt ging es weiter nach *Konchriai* und dann zu Schiff nach *Athen*, wohin die dänischen Freunde bereits vorausgeeilt waren. Kaum in *Athen* angelangt, eilten die Freunde hinauf auf die Höhen des *Lysabettos*, um einen Ueberblick über die Gegend zu gewinnen — doch leider wurde *Stackelberg* auf dem Gipfel des Berges abermals vom Fieber ergriffen. Er mußte ins Bett, und wochenlang schwebte er in Lebensgefahr — trotz aller aufopfernden Pflege von Seiten der Freunde und seiner griechischen Hausgenossen — Alles schien umsonst. Die Aerzte hielten *Stackelberg* für unrettbar verloren! Nur ein Mittel war noch unversucht geblieben — dem Patienten wurde eine starke Dosis *Arsenik* gegeben.

„Die Pulse stockten — das Leben wich! Trostlos und wehklagend umstanden die Gefährten den geliebten Todten. Dann hoben sie ihn, in Leintücher gehüllt, auf ein Lager und stellten dieses zur Nacht in die offene Halle des Hauses. Sie selbst aber saßen wachend in dem anstoßenden Gemache und sprachen von dem heute Dahingeshiedenen, der ein so hoffnungsvoller Jüngling und ihnen ein so hingebender Freund gewesen sei. — Da beim Grauen des Morgens — kehrte das Leben wieder zurück in die durch des Scheintodes Starrheit gebundenen Glieder. *Stackelberg* schlug die Augen auf; blickte erstaunt um sich — denn über ihm leuchteten die Sterne. Er begriff nicht, was mit ihm geschehen und rief nach seinen Freunden.“ — *Haller* eilte hinzu und *Stackelberg* sagte: „Mir war so wohl und leicht zu Muth wä-

rend des Schlafes! Schön ist's, daß ich in Athen erwacht bin!"

Die Genesung schritt langsam aber sicher vorwärts, doch erst nach 2 Monaten war Stackelberg so weit, daß er Athens Umgebung durchstreifen konnte.

In der Neujahrsnacht (1811) traten die Freunde ihre Weiterreise an — besuchten noch einmal Delphi und die berühmte Korythische Grotte, gingen dann nach Talanto und zu Schiffe über Tricheri nach Konstantinopel. Die Schilderung der in Konstantinopel verlebten Zeit — auch hier hatte Stackelberg durch Kranksein zu leiden — ist besonders anziehend (S. 102—119), interessant sind seine Mittheilungen über die Lady Stanhope. — Drei Monate lang dauerte der Aufenthalt — der den Reisenden wie ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht erschien.

Am 25. Mai 1811 schiffte sich die kleine Reisegesellschaft auf einer Smyrnaer Barke ein, um nach Kleinasien hinüberzufegeln: Troja und Pergamos, Smyrna und Ephesus wurden besucht und überall wurde, so viel als möglich, gezeichnet. — Aber ohne Störung ging es nicht ab, in Smyrna wurde Stackelberg von einem Lungenkrampfe ergriffen und litt schwer: 3 Aerzte, ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher (Zimmermann aus Riga) behandelten ihn. Auch Bröndstedt war am Fieber erkrankt. Während der Genesung erlebten die Freunde ein kleines Erdbeben.

Ende August kehrte Stackelberg mit seinen Gefährten nach Tricheri zurück und erfuhr hier, daß die zurückgebliebenen Freunde nicht unthätig gewesen

waren, insofern als sie unterdeß die sog. „*Megineten*“ (15 Statuen des Giebelfeldes des Minervatempels in Megina) aufgefunden hatten. — Ein Ausflug in das liebliche Thal von Tempe bis nach Larissa wurde unternommen und herrliche Tage im Hause von Gropius in Tricheri verlebt. Kurz vor ihrem Abschiede vernahm Stackelberg die Kunde vom Tode seines Freundes Koës', der ganz unerwartet an einem heftigen Entzündungsfieber dahingegangen war, als er gerade im Begriffe stand, nach der Heimath zurückzueilen, wo seine Braut ihn erwartete. —

Mitte October war Stackelberg wieder in Athen. Studien, Ausflüge und allerlei Lustbarkeiten wechselten ab; Anfangs December gaben Stackelberg und seine Freunde den Athenern ein glänzendes Ballfest; eine dauernde, über die Zeit des zufälligen Beisammenseins hinausreichende Verbindung wurde gestiftet; die englischen Freunde gingen nach Aegypten und Stackelberg schwankte, was er thun sollte — bleiben oder heimkehren? Kopf und Herz stritten lange in ihm. Zur Heimkehr rieth die Gefahr der Reise; die Mutter war in großer Sorge und wünschte den Sohn zurück; zur Fortsetzung der Reise lockte die eigene Lust, die Liebe zur Kunst — das entschied. Stackelberg blieb und faßte den Entschluß, seine Reise auf ganz Griechenland auszudehnen, allein oder in Gesellschaft, wie die Verhältnisse es mit sich bringen würden.

Der Winter sollte in Athen verbracht werden, gemeinschaftlich mit den Freunden. „Es war ein göttlicher Augenblick, als die begeisternden Gedanken

in unserer Seele neue Funken schlugen und sich wiederum in jugendlicher Thatkraft zum gemeinsamen Werke vereinigten. Vielversprechend leuchteten in der Zukunft die Ausgrabungen beim Tempel von „Phigalia“ — schreibt Stackelberg (S. 168).

Hier in Athen hatte Stackelberg ein kleines unschuldiges Liebeabenteuer (S. 169). Alle die verschiedenen Ausflüge von Athen aus können nicht aufgezählt werden; Megina und Salamis wurden besucht; im Sommer 1812 eine Reise in den nördlichen Pelopones gemacht und schließlich die Hauptsache, die Ausgrabung des Apollo-Tempels in Phigalia in Angriff genommen (Seite 188—233).

An Eleusis und Megara vorbei zogen Stackelberg und Bröndstedt nach Korinth und Trikala, sahen den symphalischen See, tranken aus dem Styx (Mavroner oder das schwarze Wasser jetzt genannt) und wanderten weiter über Tripoliza nach Andriena. „Was die schaffende Phantasie von einem arkadischen Wohnsitze uns träumend zu bilden wagt“, schreibt Stackelberg (S. 186), „das fand man hier in Wirklichkeit erfüllt. Weit vorragende Höhen waren mit immergrünen Bäumen geschmückt, die für den sonnigen Süden eigens erschaffen, zu jeder Jahreszeit dichten Schatten bieten. Dunkle Cypressen flammten auf zwischen hellbelaubten Obstpflanzungen, und riesenhafte Plantanen, wahre Wunder der Vegetation, hatten ihre Aeste weit ausgebreitet. Aus dieser grünen Umgebung blickten die Häuser des reizenden Städtchens halb versteckt her-

vor, und zogen sich den Bergesabhang tief hinab, ländlich verbunden durch schattig geschlungene Pfade und leichte Stege, die über rieselnde Bäche führten. Von der Höhe überschaute der weite Blick eine nebelige Tiefe, wo sich das Gebirge mit den labyrinthischen Windungen der Schluchten hinabsenkte, wo wieder Bergreihen mit den Zwischenthälern des Alpheios, Ladon und Erymanthos sich verzweigten und allmählig wieder zu den fernen Zacken der Pholoë und der Aroanischen Berge hinaufschichteten.“

In Andrikena wurde die Erlaubniß des Bel-Pascha eingeholt, um am Tempel von Phigalia graben zu dürfen.

Am 7. Juli begannen die Kunstgenossen ihre Wanderungen zum Tempel von Phigalia — ein mühevoller Weg, denn der Tempel liegt mitten im Gebirge bis 3500 Fuß über dem Meeresspiegel.

Hier mitten im Gebirge unter Hirten und Bauern, mit deren Hilfe gegraben wurde, verlebte der Künstler 2 Monate — eine glücklich sorgenlose Zeit arkadischen Lebens!

Als man im Begriffe war, den Ort zu verlassen, ergriff Feuer die Hütte, in welcher die Freunde gehaust, und alle Hütten flackerten in lustigen Flammen empor und waren bald verschwunden. „Der Spruch, welcher unseren Keneion gegründet“, ruft Stackelberg aus, „sei mir ein Trost! Die Freude ist nur beständig, wenn sie gestorben in der Erinnerung fortlebt.“

Die Resultate der am Tempel gemachten Untersuchungen, Zeichnungen und Beschreibungen ver-

öffentliche Stackelberg später in seinem berühmten Werke: „Der Apollo-Tempel zu Phigalia.“

Von Busi aus wurden die ausgegrabenen Bildwerke nach Zante hinübergeschafft und daselbst untergebracht. Stackelberg zeichnete fleißig an dem Fries des Tempels. Der Freundeskreis lichtete sich: Bröndstedt kehrte zurück in sein Vaterland, ebenso waren Gropius und Linkh fortzogen. Haller schiffte sich nach Patras ein, hatte einen furchtbaren Sturm zu bestehen und büßte alle seine Effecten dabei ein; der Verlust aller Zeichnungen war besonders zu beklagen. Stackelberg dagegen fuhr nach Kephalonis, besichtigte die fränkischen Städtchen Argostoli, Kraneae, Aenos, Samos und ließ sich von hier in einem kleinen Boote nach Ithaka hinübrudern, woselbst Bathy in idyllisch schöner Lage am Hafen der Phorkys ihn gastlich aufnahm. Nach einigen herrlichen und geistreichen Tagen kehrte Stackelberg über Patras und Korinth nach Athen zurück, um nach kurzem Verweilen im Anfange Mai des 1813. abermals eine Reise in den Pelopones — in Begleitung seines griechischen Dieners Demetrio — zu unternehmen.

Zuerst wird noch einmal Theben und Delphi aufgesucht, dann nach Patras übergesetzt und von hier der Pelopones betreten. Ueber Kalawryta ging es nach Pyrgos und Olympia am Alpheios. Der englische Consul in Patras, Shawe, hatte Stackelberg aufgefordert, in Olympia zu graben, eine Erlaubniß dazu war bereits ausgewirkt: Mangel an Geld und die

Pflicht der Heimkehr nöthigten Stackelberg, das vortheilhafte Anerbieten abzulehnen. Dann ging es über Karytaena und durch die Ebene von Megalopolis nach Messene, der alten von Epaminondas erbauten Stadt. Vom Mauromati als Standquartier aus wurde die Gegend durchstreift und schöne Tage verlebt. Nun weiter nach Kalamata, einem interessanten Orte, weil hier die Bewohner der freien Maina zusammenströmen und namentlich an Markttagen dem Künstler das interessanteste Bild charakteristischer Physiognomien darbieten. — Derartige Bilder zogen Stackelberg ungemein an, und fesselten ihn. Das europäische Leben „in fränkischen Häusern“ behagte ihm gar nicht mehr. „Wie selten“ — sagt er — „bietet sich dort dem Blicke eine charakteristisch-unverzernte Gestalt; mächtig wuchs in mir die Sehnsucht nach jenen lebendigen Gegenständen, die Auge und Sinn stets fördernd und erhebend beschäftigen. Gern entsage ich allen Vortheilen europäischer Bequemlichkeit und wünsche mich zurück in die rohen Länder, um wieder, versetzt in schöne Vergangenheit, träumend weiter zu leben.“

Mit einem Empfehlungsbrieфе an den Capitän Murzino machte sich Stackelberg auf, um das Land der Mainoten zu durchziehen. Glücklicherweise entkam er drohenden Gefahren; die ursprüngliche Absicht, den Neptuntempel aufzusuchen, konnte doch nicht ausgeführt werden. Stackelberg's Freund Bronstedt war hier geplündert worden — es glückte Stackelberg einen Ring Bronstedts zurückzuerhalten. Die Schilderungen der Mainoten sind sehr anziehend. (Seite 248—261).

Ungefährdet gelangte Stackelberg über den Taurogeton nach Mistra in die fruchtbare Ebene von Sparta: ein beglückender Anblick nach all der Mühsal in öden Steingebirgen.

„Wie ein böser Traum gar bald entflieht, wenn man beim Erwachen in eine sonnenbeglänzte Landschaft blickt, so lösten sich auch in meiner Seele alle Gedanken von Raub und Mord in hellen Jubel auf, als wir endlich aus dem Gebirge heraustraten. Jetzt sah ich nur, was schön war, und staunend weideten sich meine Augen an Lakedaemoniens Fluren.“ So begrüßte Stackelberg seinen Eintritt in die Gefilde des alten Sparta. Nach 9tägigem Aufenthalte ging es weiter nach Argos und nach Mykene, mit seinem wunderbaren, berühmten Löwenthore, dem ältesten Skulptur-Reste Griechenlands, und nach Nemea mit den vielen Höhlen. Dann zurück nach Argos und weiter nach der Kyklopenstadt Tiryn, nach Figurio, woselbst ein schönes Theater, und nach der Hafenstadt Epidaurus an saronischen Golfe und über Trözen nach Poros und weiter zu Schiff nach Aegina und nach Athen.

Am 25. Juli erreichte Stackelberg die geliebte Stadt — nach langer Abwesenheit war er wieder im fränkischen Kloster mit dem theuren Freunde vereint.

Aber des Bleibens sollte nicht lange sein. Auf Mitte August hatte Stackelberg seine Heimreise festgesetzt. Die Krankheit Cockerell's verzögerte die Abreise; endlich riß sich Stackelberg los — am 21. September 1813 geleitete ihn der treue Haller aus der Stadt — dann zog er allein gegen Norden mit seinem griechi-

ſchen Diener Dimitri; „das Herz war mir voll von trüben Ahnungen, als hätte die Seele ſchon alle Schmerzen und ſchweren Stunden vorempfunden, die meiner in kürzeſter Zeit warteten“, ſchreibt Stackelberg (S. 275).

Glücklich gelangte unſer Reiſender durch Boeotien, glücklich durchritt er Euboea und kam nach Xerochori; hier ſchiffte er ſich am 1. October ein, um nach Saloniki zu kommen. — Allein 4 Stunden ſpäter mußte in einem kleinen Hafen unterhalb Tisaro gelandet werden — in der Nacht wurde der Hafen verlaſſen und Morgens beim Erwachen war das Schiff in den Händen der Piraten.

Was Stackelberg hier erlebte und erduldet, wie ihn ſchließlich der Edelmuth und die unerſchütterliche Treue ſeines Freundes Haller, welcher 10,000 Piaſter Löſegeld bezahlte, rettete — das läßt ſich nicht in den kurzen Worten dieſes Auszuges wiedergeben — das muß mit Stackelberg's eigener beredter Sprache geſen werden (S. 274—278). — Geſchwächt und krank, aber doch frei und gerettet, kehrte Stackelberg wieder nach Athen zurück. „Glück und Heil!“ jubelten ihm die guten Athener beim Einzuge entgegen, und bis in das fränkiſche Kloſter begleitete ihn der fröhliche Zuruf „Wunderbar hat Dich Gott beſchützt!“

Die heftigen Gemüthsbewegungen der letzten Zeit, der grelle Wechſel des Geſchickes warfen unſeren Reiſenden abermals auf das Krankenlager, welches ihn lange feſſelte. Die Sorge um Beſchaffung der 14,500 Piaſter Löſegeld und anderweitige Ausgaben drückten auch ſchwer. Endlich ſchickte der ruſſiſche Ge-

sandte Chevalier d'Stalinsky in Konstantinopel einen Wechsel von 18,000 Piaſtern, und nun wurde mit Entſchiedenheit die Rückreiſe geplant.

Anfangs April 1814 verließ Stackelberg mit ſeinen Freunden, Foſiers und Einſh, das ihm ſo lieb gewordene Athen und reiſte über Korinth und Patras nach Zante. Am 1. Mai fand hier die Auction der Friese des Apollotempels ſtatt, für 60,000 ſpaniſche Piaſter erwarb ſie der Prinz Regent von Großbritannien: der Frieſe iſt eine Zierde des britiſchen Muſeum in London.

Zwei Tage darauf ſagte Stackelberg ſeinen Freunden das letzte Lebewohl, um ſich einzuschiffen. „Mit vollen Segeln entführte mich das Boot vom klaſſiſchen Lande, von meinen beſten Freunden, von der 4 Jahre lang tief empfundenen Poesie des Lebens.“ (S. 295).

Wir können es uns nicht verſagen, Stackelberg's tiefgefühlte Abſchiedsworte an Hellas hier anzuführen. (S. 295). „Nur wenigen Menſchen unſerer Zeit iſt es vergönnt, nach Griechenland zu ziehen, noch weniger, es öfter als einmal zu ſchauen. Unendlich ſchwer ward es mir, dieſes Land zu verlaſſen, von deſſen tief erkannter und erforschter Schönheit ich mein ganzes Weſen durchdrungen fühlte. Wie gehoben und befriedigt war dort mein Gemüth beim Anblicke der Natur; wie ſtörte mich der Wechsel im Charakter der Gegend, als Griechenland dem Auge entſchwand. Farblos und matt ſchien mir jede andere Landſchaft. Eine unausſprechliche Sehnsucht zog mich zurück zu dem Lande, das durch den dichterischen

Geist seines Volkes so herrlich belebt ist. Für mich hat es die Ferne wohl auf ewig entrückt!"

Ueber Kephalaria ging es dann nach Spaleto, Zara, Pola, bis in den Hafen von Triest.

"So hatte ich denn endlich das treulose, wechselvolle Meer verlassen und stand auf fester, auf deutscher Erde. Mit meinen Armen hätte ich sie umfassen, hätte sie vor Entzücken küssen mögen, doch die Furcht hielt mich zurück." (S. 299). "Die Herren an der Dozana würden mich gewiß für krank gehalten und die civilisirte europäische Welt mich wohl gar einen Wahnsinnigen gescholten haben. Denn solche Gefühle übersteigen die Schranken des Anstandes. Statt dessen mußte ich mich mit meinem, vor Freude hoch klopfenden Herzen befragen und untersuchen lassen, mußte von einem Polizeibureau in das andere wandern, und tüchtig gehudelt und geärgert, sogar mein Zimmer im Albergo noch zuvor bedingen. Lebt wohl, ihr poetischen Lebensstage. In dem barbarischen Lande fühlte ich mich unaussprechlich glücklich!"

So begrüßte Stadelberg in charakteristischer Weise den civilisirten Westen. Triest gefällt ihm nicht; belebte Handelsstädte sind ihm stets die allerlangweiligsten gewesen. Unbezwingliche Lust am Gewinne ergreift hier den Menschen. Sein Geist kriecht an der Erde.

Stadelberg besuchte die Stalaktitgrotte von Corniale und verließ dann am 12. Juni Triest, um auf der Poststraße nach Wien zu reisen. Er schildert das mit folgenden Worten (S. 300): "Es war ein ganz eigenes Gefühl, jetzt so bequem durch

schön bebautes Land dahin zu fahren, nachdem ich seit etlichen Jahren auf dem Maulthiere nur mühsam und ermüdend schmale Felsensteige erklettert hatte. — Freudiges Wiedersehen vaterländischer Gebräuche, süßer Klang vaterländischer Sprache! Wie weckte sie mir nun das Gefühl vergangener Jugendzeit! — Doch der Nebel, die hohen, ungeschickten Strohdächer, die Tannenwälder und das tölpische Volk wollte mir nicht wieder behagen. — — Als wir in Steiermark durch tiefe Bergschluchten die Höhen hinauffuhren, als Regen, Nebel und düsterer Himmel uns umgaben, da seufzten wir wohl nach dem immer gleich blauen Himmel des schönen Griechenlandes.“

In Wien erhielt Stackelberg die Nachricht, daß vorläufig seine Mutter die Loskauf-Summe von 18,000 Piaſtern hatte erlegen müssen, daß aber in besseren Zeiten von des Kaisers väterlichen Gnade eine Rückerstattung noch zu erwarten sei. Beruhigt reiste Stackelberg weiter in die nordische Heimath.

Sieben Jahre hatte Stackelberg fern von seinem Vaterland zugebracht! (1806—1814). Während er in Griechenland ein wahrhaft romanhaftes Leben geführt, wurden alte Throne gestürzt und neue errichtet, Schlachten geschlagen und gewonnen, in jener Zeit war Napoleon in Rußland gewesen — alle diese weltgeschichtlichen und welterschütternden Thatfachen waren an dem kleinen Freundeskreise, ohne besonderen Eindruck zu hinterlassen, vorübergegangen, denn nur selten brachten ihnen Briefe sichere Kunde — Auch in den baltischen Provinzen war eine Wandelung in mancher Hinsicht eingetreten.

Stackelberg's Rückkehr erregte großes Aufsehen in Reval. Daß Söhne der baltischen Provinzen zum Studium ins Ausland gingen, war nicht selten, dagegen eine Reise in den Orient gehörte zu den ganz außergewöhnlichen Ereignissen. Dazu kamen die Gefahren und die Romantik der Reise. Von Räubern und Piraten hatte man wohl in Büchern gelesen, daß aber ein gutes baltisches Landeskind selbst in Gefangenschaft von Seeräubern gerathen war, das war bisher nicht vorgekommen, und Stackelberg war der Held des Tages.

Allein auf die Dauer wollte es dem Reisenden zu Hause doch nicht gefallen. Nach längerer Abwesenheit von der Heimath findet man Land und Leute selten so unverändert, als man sie verlassen: in Stackelberg's Familie waren allerlei Veränderungen vor sich gegangen. Den estländischen Landesinteressen konnte Otto Magnus kein tieferes Interesse abgewinnen; die damals seine Landsleute so aufregende Discussion über Bauernfreiheit, Schulwesen, Privilegien u. s. w. konnte seine Theilnahme nicht dauernd gewinnen. Unter dem ewig grauen Himmel wollte kein fröhliches Schaffen gedeihen: wohl malte und musicirte er fleißig — aber schließlich litt er es nicht länger. Er fand keine Befriedigung: in Petersburg nannte man ihn, „l'interessant malheureux“; man zeichnete ihn in der vornehmen Welt aus, aber die Auszeichnungen galten dem Edelmann, dem Reisenden. Tieferes Verständniß für seine gelehrten und künstlerischen Bestrebungen fand Stackelberg nur bei wenigen seiner Landsleute.

Er beschloß abermals nach Italien zu reisen, die Mutter ließ den schon berühmten Sohn fast ungehindert ziehen; sie theilte sein Interesse und wünschte die Ausführung seiner wissenschaftlich-künstlerischen Pläne. Am 20. Juli 1816, nach kaum einjährigem Aufenthalte in der Heimath, wandte sich Stackelberg wieder dem Auslande zu; seine Mutter sah er nicht wieder.

„Armes Vaterland!“ ruft Stackelberg in seinem Reisetagebuche aus. „Wie einförmig sind deine Ebenen voll Saatsfelder, Wiesen, Moräste und Wälder! Und wenn das Land auch einmal zu Hügeln aufwogt, so sieht man von ihren mäßigen Höhen nur den schwarzen, borstigen Tannenwald, welchen die sparsame Sonne nicht erhellen kann. Es giebt doch nichts Unmalerischeres als solch' einen Wald, starrzweigig, gradstämmig, gleichförmig. Und neben der Tanne steht hier, von dem frostigen Nordwinde durchschauert, die zitternde Espe. Lebe wohl mein Vaterland! Ewig schweigst du dem Dichter und Maler! Nur unter südlichem Himmel entfaltet sich die schönste Blüthe der Kunst, die hier als Knospe schon welket.“

Ueber Riga, Memel, die kurische Mehrung, Königsberg, eilte Stackelberg nach Dresden, Wien und über Klagenfurt und Villach nach Italien, besuchte Venedig und Oberitalien, Mailand, Florenz und ließ sich dann in Rom zu längerem Verweilen nieder.

Zu den alten Freunden Thorwaldsen und den Gebrüdern Niepenhausen kamen neue hinzu: ein überaus anregendes künstlerisches Leben erfüllte damals die Stadt Rom. Wir können hier den Einzelheiten des Aufenthaltes nicht folgen. Interessant sind aber die

Worte, mit denen ein baltischer Landsmann Boris von Uerfüll, den Künstler Stackelberg in Rom 1817 schildert: (S. 323).

„Als Mensch und als Charakter war Stackelberg überall geachtet und gern gesehen. In seiner Erscheinung lag ungemein viel Einnehmendes. Bei einer gewissen Bornehmheit im Wesen war er doch stets gutmüthig und menschenfreundlich. Seine Rede war elegant und gediegen zugleich, sein Gedächtniß reich ausgestattet. Bei seinen gelehrten Erörterungen wurde er aber nicht selten trocken und zu systematisch. Um so farbenvoller und formenreicher gestalteten sich seine Darstellungen über die Kunst. Noch sehe ich sein schönes blaues Auge leuchten, wenn er von den großen Vorzügen der alten Griechen sprach, von ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Tapferkeit, ihrem geistvollen Verstande erzählte und dazu den lebendigen Commentar vorführte. Dann ward ihm Wort und Wesen wie durchgeistigt, und wir begriffen, daß Byron diesem Volke und seinem Streben nach Freiheit seine besten Kräfte und Mußestunden widmen konnte. Stackelberg adrirte Byron und citirte ihn oft. Wenn er auch der christlichen Kunst volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, so stellte er doch das griechische Schönheitideal viel höher und wollte durchaus nicht gelten lassen, daß die Selbstverleugnung und der opferfreudige Schmerz christlicher Heilslehre gottgefälliger sei, als die Heiterkeit olympischer Spiele. In der Kunst- und Künstlergeschichte war er ausnehmend bewandert und wußte besonders schön den Stil eines Künstlers, seine eigenthümliche Art und Weise, den Charakter seiner

Production aufzufassen und zum Verständnisse zu bringen. — Wenn er in Worten zeichnete, dann feierte der Meister mit seinen Schülern, seinen Werken und seiner Zeit für die Zuhörer eine Art Auferstehung. Von Stackelberg habe ich mancherlei Geschriebenes und Gedrucktes gelesen; ihn verstanden, mit ihm empfunden habe ich nur, wenn er sprach. Er war kein eigentliches schöpferisches Genie, aber unerreichbar in der Reproduction des Aufgefaßten.“

Im Herbste 1817 machte Stackelberg mit seinem Freunde Linkh einen Ausflug nach Florenz und Lucca; im Sommer 1818 reiste er mit Linkh und Rauch, dem Bildhauer, nach Neapel; auf dieser Reise erkrankte er abermals und konnte daher erst im Spätherbste nach Rom zurückkehren.

Einen schweren Schicksalsschlag erlitt Stackelberg durch den Tod seines bewährten Freundes und Lebensretters Galler, welcher am 5. November 1817 in Ambrakia am Fuß des Ossa gestorben war — ein Opfer des levantinischen Fiebers. Eine tiefe melancholische Stimmung bemächtigte sich Stackelberg's nach dem Tode dieses seines Freundes; der Glaube an Träume, Ahnungen und an andere mystische Erscheinungen war ihm seit seiner frühesten Jugend eigen gewesen; es gehörte das zu seiner Romantik. Stackelberg meinte, in unerklärlicher physischer Verbindung mit entfernten Freunden und Verwandten zu stehen. Von jedem ernstern Familienereigniß wollte er ahnungsvolle Zeichen gehabt haben, welche ihn auf die kommende Nachricht gleichsam vorbereiten sollten. Im Sommer 1820 fand er das in einem goldenen

Ringe eingeschlossene Haar seiner Mutter in Staub gefallen — er vermuthete ihren Tod. In diesem Zustande wurde ihm die literarische Arbeit zur Last. — Er schreibt am 23. September 1820 an seine Schwester Charlotte (S. 349):

„O laßt nur die Mutter nicht allein! Ein neues ungewohntes Leben ist Nichts für sie, der es zum Genuße wird, Alles nach alter Art zu leiten und zu lenken. Jetzt hat sie keins mehr von den zehn Kindern, die ihr am Leben blieben. Jedes hat sich schon ein eigenes Haus gegründet. Ich bin der Einzige, welcher sein Loos noch unabhängig erhalten hat von einem anderen Menschen, aber auch ich bin nicht unabhängig, obgleich nichts Lebendes mich fesselt. Ich weiß ja, daß kein äußerer Eindruck mich in der Heimath bereichern wird. Wie könnte ich wohl in Rußland glücklich sein, bevor in mir selbst ein Schatz angesammelt ist, von dem sich den langen Winter über zehren läßt. — Mit südlichen Gaben ward ich im Norden geboren! Zwischen Herz und Geist ist dadurch ein Streit in mir entstanden, den ich vermitteln muß, so gut es geht. „Les artes et les sciences sont une mer à boire, so klingt die alte Vitanei. Aus diesem Meere habe ich getrunken und bei dem Durste, der zu einem gewissen Grade gestillt ist, kann das Wasser der Ostsee mir nicht munden“.

Am 1. (13.) November 1820 starb die geliebte Mutter und erst am 8. Januar 1821 gelangte die Todeskunde nach Rom; damit hatte den Sohn der

härteste Schlag getroffen. Der Schmerz um ihren Verlust begleitete ihn durch sein ganzes Leben.

„Wer zweifelt noch daran“, schreibt er seiner Schwester Charlotte, „daß wir durch den Sinn der Ahnung mit den Entfernten und Abgeschiedenen in Verbindung stehen? Warum bin ich dem sehnsuchtvollen Rufe nach Wiedersehen nicht gefolgt, als ihr Haar in Staub zerfiel? Damals wäre eine Reise in die Heimath ausführbar gewesen. Mit der Mutter ist mir auch des Lebens bester Glanz geschwunden. Von dem Augenblicke an, wo ich das aelterliche Haus verließ, war es der heiligste Wunsch meines Herzens, daß sie an mir Freude haben sollte. Jetzt fehlt im Kreise meiner Bestimmung die eigentliche Triebfeder zur Wirksamkeit. Mich quält es, daß ich Arbeiten unternommen, die mich so lange von ihr entfernt hielten. Glückliche zu preisen, wer in ihrer Nähe war. Er braucht das Schicksal nicht anzuklagen und hat kein unbefriedigtes Sehnen. — Von ihm (Kestner) begleitet, feierte ich den Geburtstag der verewigten Mutter d. 27. Februar (13. März) in der Villa Pamphili, ganz ihrem Andenken geweiht. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die Anemonen-Wiese stand voll farbig schöner Blumen, die Luft war erfüllt vom Dufte der Veilchen und Mandelblüthen. Es kam mir vor, als hätten alle diese Erscheinungen für mich eine Sprache erhalten, die aus der unsichtbaren Welt dieser Erde, die alle aufnimmt, wer auf ihr gewandelt hat, sich in die sichtbare Welt hervordrängt“. —

An eine Reise in die Heimath dachte Stackel-

berg nicht mehr. Auf einen Vorschlag der Schwester zu ihr nach Ingermanland zu ziehen, antwortete er ausweichend: „Dir kann ich es vertrauen, daß der Gedanke vielleicht auf immer Abschied zu nehmen vom Süden und den hiesigen Freunden, mir so unendlich schwer wird, fast so schwer, wie von den Geliebten im Vaterlande getrennt zu leben. Was aus mir bei Euch werden soll, weiß ich nicht.“

Was ich bei Euch treiben soll, sehe ich nicht klar ein: so viel steht fest, daß ich von Kunst und Wissenschaft, als der Nahrung meiner Seele, nicht ablassen kann. Was soll aber ein Gärtner unter Ackerleuten? Wie werden sie ihn empfangen, wenn er mit seinen Rosen auf ihre Kartoffelfelder kommt? Wird für mich bei Euch ein Bleiben sein?“

Er blieb in Rom im trauten Freundeskreise, zu denen *Restner*, *Keden* und *Baudisson* gehörten. Im Sommer 1823 machte *Stackelberg* die Festlichkeit einer Papstwahl mit, welche er anziehend schildert (S. 354—366), das Jahr 1824 benutzte er zu einer ausgedehnten Reise durch *Sicilien*, leider sind aber die Aufzeichnungen *Stackelberg's* in seinem Tagebuche hierüber sehr lückenhaft.

Das Jahr 1826 brachte in den Freundeskreis *Stackelberg's* in Rom tief eingreifende Veränderungen: die Freunde zerstreuten sich — das Gespenst der Vereinsamung trat vor seine Seele; die neuen Bekanntschaften befriedigten ihn nicht vollständig. Er faßte den Entschluß, Rom zu verlassen, in Deutschland seine Werke drucken zu lassen, und dann

die nordische Heimath aufzusuchen. — Aber er kam nicht so schnell zur Ausführung dieses Planes.

In Corneto wurden Wandmalereien in den sog. Hypogäen von Tarquino entdeckt; Stackelberg und Kestner wurden aufgefordert, dieselben zu untersuchen. Die Heimreise wurde verschoben, und die beiden Freunde eilten in Begleitung des Architekten Thürmer dahin; Stackelberg zeichnete alles Bemerkenswerthe. Allein der Aufenthalt in jenen feuchten ungesunden Grabgewölben hatte verderblich gewirkt: nach Vollendung der Zeichnungen wurde Stackelberg von einem schweren typhösen Leiden befallen. Vier Monate vergingen in quälender Unthätigkeit. Als er sich wieder erholte, war es bereits tiefer Winter. Die Reise in den Norden mußte daher auf das nächste Jahr verschoben werden.

Im April 1826 unternahm Stackelberg mit Kestner und Gerhard den letzten Ausflug durch Strurien, Umbrien und das Sabinerland. Dann packte er monatelang seine Kunstschätze zusammen, wobei Thorwaldsen treulich Beistand leistete. Schwer trennte er sich von Rom. „Es ist nicht leicht“, schreibt er, „sich von einem Orte loszureißen, wo man seit 12 Jahren mit all seinem geistigen Interesse Wurzel gefaßt hat, wo selbst die Sprache des Landes mit ihren wohl lautenden Klängen uns geläufiger geworden ist, als die früh erlernte der Kindheit. Hart ist Beides, auf immer gehen und nimmer kommen. Wird der trübe Himmel des Nordens mir jemals erträglich werden? Es erfordert viel, um den schweren Riß zu versöhnen, den die Trennung von Kunst und

Natur meinem Herzen bereiten wird. Wer weiß, wie meine Kunstwerke noch in das Vaterland gelangen, und ob mir da Genüge wird, mein kleines Museum dort aufgestellt zu sehen. Und doch mag ich es nirgends anders wissen, als in der Nähe der Meinen, zu ihrer und meiner Landsleute Freude und Nutzen. Ein Andenken an mich, wenn dieses Daseins Ende erreicht ist. Soll denn aber mein Leben immer nur eine Reise sein? nirgends sich ein Hafen, ein ganz befriedigender Ruheort finden, bis zu jenem, von mir oft im Sinne erwogenen, der Keinem fehlen kann. Und selbst für jenen Ort ist es mir nicht gleichgültig, in welchem Lande er mir wird. Am liebsten dort, wo ich geboren bin". — Diese Wünsche sollten in Erfüllung gehen.

Am 25. Juli (6. August) feierte er noch seinen Geburtstag im Kreise seiner Freunde, am 26. Juli (7. August) 1828 verließ er Rom; von Verona aus sandte er den letzten Blick auf das zurückgebliebene Land seiner Lebensfreude. Mit diesem Blicke war eine große bedeutungsvolle Vergangenheit für ihn abgeschlossen.

Aber in die nordische Heimath kehrte Stackelberg noch lange nicht zurück. Er bezab sich zunächst nach Paris, dann im Mai 1829 nach London, ließ sich in Göttingen eine Professur anbieten, wies aber hier wie später alle derartigen Propositionen bescheiden zurück und richtete sich allendlich in Dresden zu längerem Aufenthalte ein. Einige kleinere Reisen in Deutschland abgerechnet, blieb er da-

selbst bis zum Jahre 1835, in dem letzten Jahre wiederholt von Krankheit betroffen und dadurch vielfach am Abschlusse seiner literarischen Arbeiten gehindert.

Im Jahre 1835 gebot Kaiser Nikolaus allen seinen Unterthanen nach Rußland zurückzukehren. — Stackelberg gehorchte und trat am 10. Juli, nur halb genesen, die Rückreise an. Ueber Hamburg ging er mit dem Schiffe nach Riga und traf am 27. Juli in Narva bei seinem Bruder Carl ein, um im Schooß seiner Familie der Ruhe zu pflegen.

Den Winter verbrachte er in St. Petersburg; den Sommer 1836 in Lilienbach bei Narva. Als er sich zum Winter wieder nach St. Petersburg begeben, blieb die schädliche Wirkung des Klimas nicht aus. Am 27. März 1837 traf ihn ein letzter Schlaganfall, der seinem Leben ein Ende machte. — Seine sehnlichsten Wünsche gingen in Erfüllung: Auf heimathlichem Boden hat er seine Pilgerreise vollendet. In heimathlicher Erde ist er neben der heiß geliebten Mutter zur Ruhe bestattet worden.

Was die wissenschaftlichen Arbeiten Stackelberg's betrifft, so hat er mit der Herausgabe seiner so mühevoll angefertigten Arbeiten schwer zu kämpfen gehabt — seine Biographie schildert das eingehend; die damaligen Zeitverhältnisse waren derartigen Arbeiten nicht günstig.

Erschienen sind: *Trachten und Gebräuche der Neugriechen*. Rom, im Selbstverlag, 1825. I. Abtheil. 30 Tafeln. Die zweite Abtheilung sollte 20 Tafeln enthalten — nur 10 wurden vollendet und 1835 bei Reimer in Berlin herausgegeben.

Der *Apollo-Tempel* zu Bassae in Arkadien, 1826 Royal Folio, 31 Kupfertaf. 147 Seiten Text enthält die Beschreibung des Phigalischen Tempels.

La Grées. Vues pittoresques et topographiques. Paris bei Osterwald, 1834, wurde nicht vollendet.

Gräber der Hellenen. Reiner, Berlin 1837. 80 Kupfertafeln und Text. Ein in Hexametern durchweg allegorisch gehaltenes Lehrgedicht „*Albunea*“ wurde nicht beendigt.

Stackelberg hegte den Wunsch, seine gesammelten Kunstschätze seiner Familie, seiner engen Heimath zu erhalten — fast wäre dieser Wunsch unerfüllt geblieben. Seine Schätze waren alle in Dresden zurückgeblieben, und hier wurde beschlossen, die Kunstschätze in öffentlicher Auction zu verkaufen. Die Familie Stackelberg in Lilienbach (bei Narva) erhielt die Anzeige so spät — auf privatem Wege, vier Tage vor der Versteigerung, daß nur unter großer Anstrengung, durch gerichtliche Verwahrung, der Verkauf inhibirt werden konnte. Ein Theil war schon verkauft. — Was die Dresdener Freunde im Bewußtsein des Rechten und Nützlichen beschlossen, ergab als Resultat nur eine Zerstückelung der werthvollen zusammengehängten Kunstsachen. Nur ein Theil der Nachlassenschaft konnte den Verwandten gerettet werden. In *Faehna* (Estland) bewahrt man alle Gemälde aus Stackelbergs kleiner Galerie, ferner seine Handzeichnungen der *Vues pittoresques*, die griechischen Trachten und viele andere werthvolle Dinge. Alle Gegenstände gehören jetzt zu dem Kunst-Fideicommiß der Familie Stackelberg in Faehna.

Der Haupt-Inhalt von den
Otto Magnus v. Stackelberg —
graph — läßt sich in wenige Worte
„Seine zweite Heimath war Hellas
Beruf die Kunst im Dienste des
Ruhm die Werke über Griechenland“.

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 29. Mai 1882.